

## **Bonn zieht in den Krieg**

Beobachtungen im Hinterland, das nicht mehr zivil sein will.

1999

Der Krieg verändert die Sitten. Manchmal ist es, als reiße plötzlich ein Vorhang auf, und dann sieht man, wie weit sich der Virus schon hineingefressen hat ins zivile Hinterland. So war es am vergangenen Donnerstag im Bundestag, als der Kanzler unvermittelt die PDS anherrschte: „Sie müssen aufpassen, dass Sie sich nicht den Vorwurf einhandeln, von der fünften Kolonne Moskaus zur fünften Kolonne Belgrads zu werden.“ Durch den Saal strich ein Raunen, halb bewundernd, halb erschrocken.

Krieg verändert die Gefühle, verhärtet die Herzen. Die zivilen serbischen Opfer der Bombardierung fanden im Parlament über Stunden keine Erwähnung - als sei schon bloße Anteilnahme ein Dolchstoß in den Rücken der Alliierten. Sicher kann man niemandem individuell den Vorwurf der Herzenskälte machen, denn leider ist es in diesen Tagen so, dass die Gefühle gewissermaßen in Reih und Glied marschieren müssen: Die Grünen konnten nichts sagen, weil Rudolf Scharping nichts sagte, weil die Nato nichts sagte. Später dann, am Abend dieses 23. Kriegstages, hatte die Nato das Bedauern freigegeben, und mit dem Bedauern traf erstmals das Wörtchen Krieg im Wortschatz des Verteidigungsministers ein; so fiel es ihm leichter zu erklären, „dass es in gewissem Umfang auch Opfer gibt, die nicht vermeidbar sind“. Später verschwand der Krieg dann wieder.

Krieg verändert Personen -oder besser gesagt: Er verändert die Vorstellung, die man von ihnen hat. Rudolf Scharping wurde nicht zugetraut, eine Partei zu führen, nicht zugetraut, eine Fraktion zu führen - nun führt er Krieg und ist höchst populär. Wie kann so etwas geschehen? Wenn er, wie es seine Art ist, überfallartig die Stimmlautstärke erhöht, um Empörung zu unterstreichen, fanden das früher viele peinlich. Aber wenn er nun dröhnt, es gelte die serbische Mordmaschine zu *bräächen*, lauschen ihm dieselben Leute gebannt. Vermutlich verändert ein Krieg die Maßstäbe für die Angemessenheit von Eigenschaften. Manchmal, wenn Scharping auf eine kritische Frage mit lustvoll gedehnter Verachtung reagiert, könnte man meinen, er genieße seine derzeitige Rolle. Aber darf man das schreiben, ohne die Verbrechen von Milosevic zu verharmlosen? Die Echtheit moralischer Empörung anzuzweifeln, ist in diesen Tag schnell ein Sakrileg. Bei der Union heißt es hinter vorgehaltener Hand: Scharping ist geschickt.

Bonn, Berlin, Notizen einer Woche. Heiter und unfeierlich, als wollten sie aller Welt die deutsche Harmlosigkeit demonstrieren, nahmen die Abgeordneten den Reichstag in Besitz. Die Generation, „die den Krieg noch miterlebt hat“, sei nun abgelöst, sagte Gerhard Schröder; er meinte den vergangenen, großen Krieg. Aber gerade Rot und Grün kämpfen ja mit der Vergangenheit, im doppelten Sinn: Sie beteiligen sich am Kosovo-Krieg mit den moralischen Waffen aus dem Arsenal deutscher Vergangenheitsbewältigung. Nie wieder Auschwitz! Gerade die Deutschen müssen...! Künftige Historiker werden aus der Endlosschleife moralisierender Kriegsbefürwortung ein

aufschlussreiches Psychogramm der regierenden Generation erstellen. Selbst Wolfgang Thierse, der sich bemüht, die anti-serbische Stimmung zu mäßigen, greift dabei zu seltsam-gutgemeinten Analogien: „Das serbische Volk ist nicht schuldiger als wir Deutsche es unter der nationalsozialistischen Diktatur waren.“

Die Rhetorik des Kriegs: Es ist eine neue Sprache eingefallen in Bonn. Sie ist düster und dramatisch, ihre Worte lauten: „tragisch“, „teuflisch“, „schicksalhaft“, „barbarisch“; eine Katastrophe „biblischen Ausmaßes“ geschehe im Kosovo, ein „Dämon“ erhebe sein Haupt. Die Rhetorik ist, wie alles in diesem Krieg, zwiegesichtig, sie entblößt und drapiert, ist Ausdruck echten Entsetzens und im nächsten Augenblick doch auch Propaganda. Diese Sprache emotionalisiert, lässt wenig Raum für nüchterne Erwägung, erweckt den Eindruck, dass angesichts des Archaischen kein Maßstab mehr gelte aus den früheren zivilen Zeiten. Ein Ton des Dunklen ist in die Politik gekommen, er sticht besonders hervor bei Rot und Grün, die doch eben noch die Parteien einer technokratischen Moderne waren.

Die Opposition in der Rolle der Nachdenklichkeit: Rot und Grün, sagt Volker Rühe, „sind Gefangene ihrer eigenen Rhetorik“: „Auschwitz - das würde doch den totalen Krieg bedeuten.“ Ausgerechnet der frühere CDU-Verteidigungsminister, der die out-of-area-Einsätze der Bundeswehr durchsetzte, warnt nun vor der Automatik des Militärischen - ein Detail aus dem Panorama der Bonner Verschiebungen. Für Intellektuelle, die jetzt lauthals den Einsatz von Bodentruppen fordern, hat Rühe nur sein bekanntes verächtliches

Grinsen übrig: Die wissen nicht, wovon sie reden! „Bodentruppen“, sagt er, „das wäre ein großer europäischer Krieg.“ Großer europäischer Krieg; anscheinend muss man in solchen Zeiten mit Oppositionspolitikern reden, um das ganze Ausmaß des Desasters zu begreifen. „Ich weiß nicht, was ein guter Ausgang sein könnte bei diesem Krieg“, sagt Rühle noch.

Ist das nun die Rollenverteilung: CDU gegen Bodentruppen, SPD vielleicht dafür, Grüne zerrissen? In der Union wird aufgemuckt gegen die „vorzeitige“ Festlegung durch Schäuble und Rühle: „Oppositionspopulismus“! Die CDU war doch immer die treueste Nato-Partei! Rupert Scholz, noch ein Ex-Verteidigungsminister, will die Option für Bodentruppen „offenhalten“, auch Heiner Geißler. Für einen Moment die Vorstellung, die Machtverteilung in Bonn wäre umgekehrt, rot-grün in der Opposition. „Dann stünde hier alles in Flammen“, sagt ein führender Unionsmann. Der große Kriegskonsens ist nur möglich mit einem Kanzler Schröder und einem Außenminister Fischer.

Hat die Biagsamkeit der Grünen einen Bruchpunkt? Oder: Wie hoch kann „Unbehagen“ steigen? Unbehagen ist das grüne Wort dieser Wochen; ein merkwürdig sanftes Wort im Vergleich zu dem Druck, der den Deckel auf dem Kessel hält. Der innerparteiliche Konflikt entwickelt sich auf erstaunliche Weise parallel zu der Logik der andauernden Luftangriffe: Der Nato geht's nun nur noch um's Siegen, den Grünen geht's um den Bestand der Koalition. Nach vier Wochen Bombenkrieg daheim wieder vertrautes Terrain; von Ferne hört man noch die letzten Fetzen der humanitären Blasmusik.

Tagelang zitterten die Grünen um Fischers Friedensplan wie um sich selbst; die Partei hängt am Ansehen des Außenministers wie an einem einzigen Nagel. Folglich müssen sie wünschen, dass das deutsche Gewicht in diesem Konflikt möglichst groß sei - gegen die USA. Angelika Beer klingt nun fast wie Egon Bahr. „Die Nato“, sagt sie, „ist ein Club von 18 plus eins; die Nummer eins entscheidet, der Rest läuft hinterher.“ Der Kanzler habe ohne Not Spielräume preisgegeben, „weil man wußte, wie die Amerikaner auf den Tisch hauen.“ Es brauche „Courage“, fügt sie hinzu, diese Diskussion jetzt öffentlich zu führen, wg. Bodentruppen.

Im Bonner Presseclub sitzt Hermann Scheer, Dissident bei den Sozialdemokraten, und findet alles, was um ihn herum passiert, „unglaublich“. „In Zeiten des Ost-West-Konflikts gab es freimütigere Kritik an der Nato als heute. Die Nato ist jetzt ein Sanktuarium!“ Seit 1990, sagt Scheer, sei es für die Allianz um die Frage *out of business* oder *out of area* gegangen. Auch der kritischere Teil der deutschen Öffentlichkeit habe dabei weggeschaut, weil mit dem Ende des Kalten Kriegs militärische Konflikte so fern schienen. Wenn Schröder nun von deutschem Selbstbewusstsein spreche, müsse das heißen: Endlich Schluß mit der Ersetzung der Vereinten Nationen durch die Nato! „Die Nato“, sagt Scheer wegwerfend, „ist doch eine vorübergehende Erscheinung.“

Optimisten gegen Pessimisten - oder: Gibt es ein gutes Ende dieses Kriegs? Joschka Fischer malt ein schönes Nachkriegs-Kosovo an die Wand, „ein multiethnisches Kosovo“, „eine demokratische Zivilgesellschaft“. Eine grüne Vision, für die es sich lohnt zu kämpfen,

fast wie ein Kreuzberg in den Bergen. „Niemand glaubt daran“, entgegnet Karl Lamers leise. Der außenpolitische Sprecher der CDU ist ein sanfter Spötter, ein Teetrinker, und in diesen dröhnenden Tagen erscheint er plötzlich wie die Inkarnation des Zivilisten. Im Bundestag sprach er spät, der Saal war schon leer, und so bekamen nur wenige mit, wie Karl Lamers mit nachdenklicher Brillanz die Regeln des Kriegs sezierte. Die Albaner, sagt er, haben den Vertrag von Rambouillet nur unterschrieben, weil sie wussten, dass die Serben nicht unterschreiben, und sie versprechen sich von der Stationierung einer Nato-Truppe genau das, was die Serben befürchten: den ersten Schritt zur Abtrennung des Kosovo von Jugoslawien. Die Völker dort, sagt Lamers, - Kroaten, Serben, Bosniaken oder Albaner- , wollten nicht zusammenleben; folglich habe der Krieg kein „wirklichkeitsnahes“ Ziel. Im Gespräch sagt er später noch über die Selbstbehauptungs-Strategie der Allianz: „Die Nato ist zu schwach, um großzügig zu sein.“

Unterschiede zwischen der Union und der Regierungskoalition: Die Union neigt dazu, die ethnische Segregation für unabwendbar zu halten (unter Auslassung der Frage, wie die frühere deutsche Politik diesen Prozess ermutigt hat). Schäuble lässt den künftigen Status des Kosovo bewusst offen. Schröder sagt, auf dem Spiel stehe die Geltung des „europäischen Zivilisationsmodells“ - europäische Einigung gegen „hermetischen Ethno-Nationalismus“, 21. Jahrhundert gegen 19. Jahrhundert.

Weitergebombt wird so oder so.

Letzte Notiz: Bonn-Berlin, der Umzug nach Osten. Durch die Kriegspropaganda stapft „die westliche Wertegemeinschaft“ mit schwerem Tritt. So westlich wie heute war Deutschland schon lange nicht mehr. Ist östlich nur Völkermord?